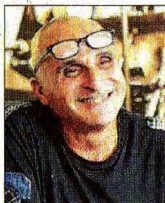


KULTUR-KOLUMNE

Wohin die Ohren reichen



VON JOSÉ F. A.
OLIVER

Zuhören ist geil!“ Wow! Was für ein Satz! Kaum ausgesprochen, das heißt kaum in mir aus irgendeinem Unterschlupf ins Bewusstsein hervorgekrochen, war die prompte Reaktion auch schon auf den Hirn-Weg gebracht. Will sagen, schier zeitgleich und vollmundig da: „Na, na, na! Psssssst! Oliver! Oliver!“

Die unverhohlenen korrekturbeflissene, stilistische Ermahnung, die ich stante pede vernehmen sollte, klopfte vehement an. Sie konnte mich dann aber auch wiederum nicht wirklich überraschen: derweise aufsuchen. Das Stirnrunzeln meiner Innerohren kam nicht von ungefähr. Das Wort „geil“ störte sie, vermute ich. Irgendwie.

Erhobener Zeigefinger

Indes. Welche Wörter wählen? Welche Sätze? Welches Wort an welcher Stelle? Mit welcher Haltung? Wie viel Jargon darf sein? Muss sein? Das plagt mich häufiger. Ja, „plagen“ ist schon der richtige Alt-Begriff. Von der Plumpheit und Dreistigkeit mancher Äußerungen will ich gar nicht

erst sprechen. Die müssen wir ja schier minütlich, wenn nicht sekundlich wegschlucken. Oder auch nicht. („By the way“ – ich wünschte mir, dass die täglichen Nachrichten, und sei's auch nur ein einziges Mal, ohne den Namen „Trump“ auskämen).

Doch zurück und weiter im Text und mit meinen Ausführungen zum Aufbegehren meiner Innerohren. Die mit Erhobenem Zeigefinger entschieden zur Verdeutlichung ihrer Bedenken ansetzten. Die nachgeschobene Erklärung aus meinen Sprachkammern sollte nicht auf sich warten lassen. Aus meinen geheimnistreichen Silbenstuben, die mit allerlei (nachhaltig) strapazierten, teilweise aber – der Fantasie sei Dank – auch mit frisch-obskuren, schön-schrägen oder bisweilen schelmenhaft verschmitzten Ausdrücken prall gefüllt sind. Die begerlich darauf warten ihr zeitweiliges Metaphern-Kabuff zu verlassen.

Meine hyperaktiven Wort-Gedanken (oder wachsamen Sprech-Gefühle?) – wer weiß aus welchen Winkeln meines Daseins – folgten also erneut auf dem rätselhaften Zungenfuße: „So kann man doch keinen Zeitungstext beginnen in diesem hoch- und höchst-sensiblen Monat Dezember!“ monierten meine mich in allen schriftlichen Belangen stets begleitenden Ausdrucks-Korrektoren unmittelbar. Erst recht, weil mir in diesen Adventstagen der lustvolle

Satz, das Zuhören sei geil, unverhofft in den Kopf gerumpelt war. Schließlich sollte die vor- und weihnachtliche Zeit doch etwas Besinnliches, Einkehrendes und Getragenes erfahren.

Sprachzensoren

„Ok! Ok! – In Ordnung!“ erwiderte ich. Dann vielleicht so: „Zuhören ist megacool, krass, lit!“ Mhm? „lit“? Ob da nicht noch was kommt? Ich spürte, wie meine „Sprachzensoren“, die sich zunächst scheinbar beruhigt zeigten und vorgaben, sich davonzuschleichen, ein klitzekleines Kopfschütteln „einwehen“ ließen. Zumindest glaubte ich, dies wahrzunehmen. Eine Art verlängertes Achselzucken, das den Kopf leicht mitbewegte.

Meine „Innerohren“ – nennen wir diese nicht immer bequem auftretenden Freunde einfach so – haben sich folglich noch nicht ganz aufgemacht, um bis zum Wiedersehen, sprich „Widerhören“, irgendwo in meinem Körper zu ruhen, sondern lauerten mir mit dem nächsten, dicken Fragezeichen auf: „lit?“

Ich wusste es. Ich hätte es mir denken können, dass das der Ausdruck „lit“ auch nicht unbedingt die beste Bewertung meiner pedantischen Sprachassistenten, die bisweilen wirklich Zensoren vor dem Herrn sind, erhalten würde. „Lit – was sonst?“ Nervte ich sie. „Ist doch

längst eingeführt und fast wieder vergessen. War und ist doch ein tolles Jugendwort. Vor allem in größeren Städten und selbstverständlich in den heutigen Kommunikationsmedien. Ist zwar nicht mehr ganz so aktuell. Das ändert sich ja rasend schnell. Aber mir hat's seinerzeit schon gefallen und gefällt mir immer noch.

Ich denke dabei nicht unbedingt an die wortwörtliche Herkunft aus dem Englischen. Kommt ja von „light up“ also „angezündet“. Wenn etwas besonders gelungen oder intensiv ist. Leuchtet Euch das ein, Inner-Öhrchen? Wunderbar. Also ich denke dabei weder ans Licht noch ans „Angezündet sein“, sondern an „Lit“ wie in „Literatur“. Verrückt, oder? Meine Innerohren krochen zurück. Entweder ich habe sie überzeugt oder sie haben keine Lust mehr. Beides ist möglich. Wie dem auch sei.

„Zuhören“: das Wort möchte ich Ihnen heute schon zu Weihnachten schenken. Völlig unverpackt. Auch das kommt nicht von ungefähr. Der Satz stammt nämlich nicht von mir. Eine Schülerin hat ihn formuliert. In einem Kurztext, den sie in einer Schreibwerkstatt verfasste, die ich vor ein paar Tagen gab.

Es ging im weitesten Sinne ums „Glück“. Dieses ebenfalls so strapazierte Wort und um das Doppel-Wörtchen „Glückwunsch“, das wir ja auch alle

in unserem Sprachschatz kennen oder sehnsüchtig vermissen.

Die junge Frau, die sich im kommenden Jahr ihrer Abiturprüfung stellen wird, schrieb in ihrem „100-Wörter-Roman“ – so die Schreibaufgabe und vorgegebene Länge – die philosophischen Sätze: „Wir müssen lernen, unseren Ängsten zuzuhören. So lernen wir auch, den anderen zuzuhören; und wir sprechen, indem wir zuhören. Vielleicht ist Zuhören sogar wichtiger als Sprechen. Vielleicht müssen wir erst einmal zuhören, bevor wir sprechen. Zuhören ist einfach geil.“

Wünschelwund

Dieser Tage bündeln sich erneut, wie jedes Jahr, das sich allmählich dem Ende neigt, die Wünsche. Insofern möchte ich mich all den Wünschen anschließen, die ausgesprochen oder unausgesprochen die Lebensräume in den nächsten Wochen füllen werden und wünsche Ihnen ein aufmerksames Ohr, waches Zuhören und Innerohren, die Ihr Hören ins Kommende begleiten mögen. Langmütig. Auch wenn wir alle im Augenblick vor lauter Floskeln etwas „wünschelwund“ sind.

Bis bald!